

TINO HEMMANN

# Engelsdorf bleibt!



Die Geschichte einer mitteldeutschen Gemeinde

**Engelsdorfer**  
VERLAG  
Vierte Auflage

**Tino Hemmann**

# **Engelsdorf bleibt!**

Die Geschichte einer mitteldeutschen  
Gemeinde

Engelsdorfer Verlag

2012

eBook

Copyright (2012) Engelsdorfer Verlag.

Vierte veränderte Auflage

Alle Rechte bei den Autoren und Fotografen!

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)

[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

## **Inhalt**

Mein Engelsdorfer Land

Vorwort

Die Entstehung

Das Jahr 743

Das Jahr 1094

Um 1300

Um das Jahr 1350

Das Jahr 1359

1372

1500 – Werner Emmerich, stud. hist. (i.J.1925).

1547

1547

Ab 1543 E. (?)

Ab 1571

1572

1583

1583

Ab 1600

1610

1610

1612

Ab dem Jahre 1612

1641

[1634](#)

[1650](#)

[Ab dem Jahre 1650](#)

[1687](#)

[1694](#)

[Um 1700](#)

[1708](#)

[1721](#)

[1734](#)

[1741](#)

[1762](#)

[1774](#)

[1767](#)

[1767](#)

[1788](#)

[1798](#)

[1801](#)

[1813](#)

[1815](#)

[1821](#)

[1826](#)

[1828](#)

[1829](#)

[1830](#)

[1839 von Gert Weidhas](#)

[1831](#)

[1837](#)

[1841](#)

[1860](#)

[1863 von Ursula Ackermann](#)

[1868](#)

[1870](#)

[Vom Dorf zur Stadt](#)

[1905](#)

[1908](#)

[1909 von Ursula Ackermann](#)

[1880 von Ursula Ackermann](#)

[1885](#)

[1901](#)

[1910](#)

[1913](#)

[1914](#)

[1919](#)

[1919](#)

[1921](#)

[1922](#)

[1925](#)

[1925](#)

[Der Weg ins Dritte Reich](#)

[1925](#)

1925

Der sterbende Soldat

1925

1926

Juni 1926

1926/1927

1927

1927

1927

1927 Thomas Schindler

1928

1928

1929

1929 von Ursula Ackermann

1929

1930

1930 von Ursula Ackermann

1930 von Pfarrer Tepte

1930 von Ursula Ackermann

1930

1932

1932

1932

Ab 1933 von Ursula Ackermann

1934

1936

Die Engelsdorfer im Zweiten Weltkrieg

1939

1940 von Hermine Geidel

1942

1942

1942

1943 Ursula Ackermann

1944

1944 von Gerhard Sabatowski

1945 von Ursula Ackermann

1945

Die Planwirtschaft

1945

1945 von Stefan Poppitz (LVZ 7./8. September 1985)

1946 von Ursula Ackermann

1946 von Ursula Ackermann

1950 von Gabi Hanisch

1952

1953

1953

1955

1956

1959 von Ursula Ackermann

1960

[1960 von Helmut Pechstein](#)

[1960 von Ursula Ackermann](#)

[1961](#)

[1966 von Steffen Hoffmann](#)

[1968](#)

[1969](#)

[1980 \(1. April\)](#)

[1981](#)

[1982](#)

[1986](#)

[1987](#)

[1988](#)

[1989](#)

[1990](#)

[Die neue Demokratie](#)

[1990](#)

[1991](#)

[1992](#)

[1993 - Los Engelsdorf](#)

[1994 von Kurt Ackermann](#)

[2000](#)

[1996](#)

[1996 von Daniel Zocher](#)

[1997](#)

[1997](#)

1998

1998 Kontra Leipzig

1999

Das Ende vom Lied

Die Bilder

## **Mein Engelsdorfer Land**

Ich hab ein Stückchen Welt gesehen,  
Und war so weit von Ihr entfernt.  
Doch muss ich heute Eingestehen;  
Ich hab dabei etwas Gelernt.  
Die Heimat kann man Nicht vergessen.  
Sie ist ein Teil von Unsrem Sein.  
Sie hat sich tief in Unsre Herzen eingesessen;  
Wer Heimat hat, Ist nicht allein.  
Sie gibt Geborgenheit Und Ruhe.  
Sie ist wie eine Mutterhand.  
Wo ich auch bin, Was ich auch tue;  
Die Heimat bleibt Mein Engelsdorfer Land.

*Hans Kunze*



## **Vorwort**

Es ist der Gang der Zeit, dass Orte, Städte und Gemeinden, die in unmittelbarer Nähe von größeren Städten liegen, zu diesen eingemeindet werden. Früher änderten sich nur die Besitzverhältnisse über eine Gemeinde, wenn es zu einem Verkauf oder zu einer Schenkung kam. In unserer jetzigen Zeit bringt eine Eingemeindung tiefe Wunden mit sich. Die Selbstbestimmung wird beendet, öffentliche Aufgaben werden von ortsfremden Personen ausgeführt, Wege werden länger, Ereignisse werden vergessen, Straßen umbenannt. Es kam also nicht von ungefähr, dass sich ein großer Teil der Bevölkerung gegen die Eingemeindung der Engelsdorfer Ortschaften nach Leipzig wehrte. Immerhin gab es eine fast 800-jährige Selbständigkeit, die über Nacht beseitigt wurde. Früher kam man in den Besitz einer Ortschaft, hatte man genügend Geld, sich diese zu kaufen, heute kann eine verarmte Stadt einen wohlhabenden Ort übernehmen, wenn sie nur den längeren Arm zu den Verwaltungsgerichten hat. Das Fazit ist, dass die in diesem Buch beschriebene Gemeinde Engelsdorf seit dem Beginn des dritten Jahrtausends nur noch ein Stadtteil der altehrwürdigen Messestadt Leipzig ist und damit ihre Selbstbestimmung weitgehend verloren hat.

Genau an dieser Stelle sehe ich den Ansatzpunkt, einen Blick zurück zu werfen, Begebenheiten an das Tageslicht zu holen, die ansonsten schnell in Vergessenheit geraten können. Das Volk von Engelsdorf war aufgefordert, sich an diesem Werk zu beteiligen und tat das, in der bekannten sächsischen Zurückhaltung. So wird der Wunsch gehegt, in einer zukünftigen Neuauflage dieses Bandes, noch mehr persönliche Erinnerungen aus der Neuzeit niederschreiben zu können.

Das Engelsdorf, in dem es in diesem Buch geht, so sei dem ortfremden Leser berichtet, liegt im sächsischen Tiefland, in unmittelbarer Nähe der Stadt Leipzig. Zu der Verwaltungseinheit Engelsdorf gehörten im Laufe der Zeit mehr oder minder die Ortschaften Sommerfeld, Hirschfeld, Althen, Baalsdorf, Mölkau, Kleinpösna und natürlich Engelsdorf selbst. Ein bisschen spielte die Nähe der Stadt Taucha und des Ortes Paunsdorf eine Rolle, so dass wir im Verlaufe der Zeilen auch da und dort einen historischen Blick riskieren werden. Zwischen den beiden Ortschaften Engelsdorf und Sommerfeld verläuft eine der wichtigsten, mitteldeutschen Verbindung, der Pfad, der Weg, die Heeresstraße oder die Landstraße von Leipzig nach Dresden und weiter bis Prag. Nicht unbedeutend war die Entwicklung des Stahlrosses für unsere Ortschaften, nahm denn die Eisenbahn sowohl in Form der ersten öffentlichen Ferneisenbahnstrecke, wie auch als wichtiger Standort bei der Inspektion und Reparatur der gleichen Dampfzüge einen wichtigen Platz ein.

Ich will jedoch nicht der Geschichte vorgreifen.

Es sei nur noch gesagt, dass ich keinen Wert auf detaillierte Zahlenangaben, sondern viel mehr Wert auf den menschlichen Erinnerungsfaktor legte, als ich dieses Buch zusammenstellte. Erwarteten Sie also nicht, dass alle Eintragungen fehlerfrei nachweisbar sind, erwarten Sie aber, dass persönliche Blickwinkel, Erfahrungen und Erlebnisse, als auch neu entdeckte Dokumente des Engelsdorfer Volkes kleinlich wiedergegeben werden. Wollen wir uns doch unterscheiden von Bildbänden, und Videos, die es sicherlich auch von Engelsdorf gibt.

Wichtig ist es außerdem zu bemerken, dass wir keineswegs die eine oder andere Epoche und ihre jeweiligen Führer verherrlichen wollen. Die Betrachtung soll ganz einfach nicht, wie bisher oft geschehen, einseitig und politabhängig, sondern völlig neutral und bestenfalls pro Engelsdorf erfolgen. Erstmalig sollte es gelingen, auch

die Geschichte unserer Gemeinde und ihrer Menschen, vorbehaltlos während der Zeit des Dritten Reiches zu beleuchten.

Unser erklärtes Ziel ist es, dazu beizutragen, dass unsere Kinder und Kindeskinde verstehen, warum ein Engelsdorfer ein Engelsdorfer ist und nicht ein Leipziger. Dieses Unterfangen ist äußerst schwer. Hätten Sie vor 600 Jahren einen Sommerfelder gefragt, ob er denke, dass alles Land zwischen Sommerfeld und Leipzig mit der Zeit bebaut sein könnte, er hätte an Ihrem Verstand gezweifelt, lagen doch damals zwischen Sommerfeld und Leipzig fast zwei Stunden schwerer Fußmarsch durch Dickicht und Unterholz, durch Schlamm und Felder. Alles ist nur eine Frage des Zeitpunktes einer Betrachtung.

Im Vorfeld möchte ich mich auf das Herzlichste bedanken, bei all denen, die mich während meiner fast dreijährigen Suche nach den Hinterlassenschaften unserer Menschen unterstützt und bei der Auswertung dieser Dokumente geholfen haben.

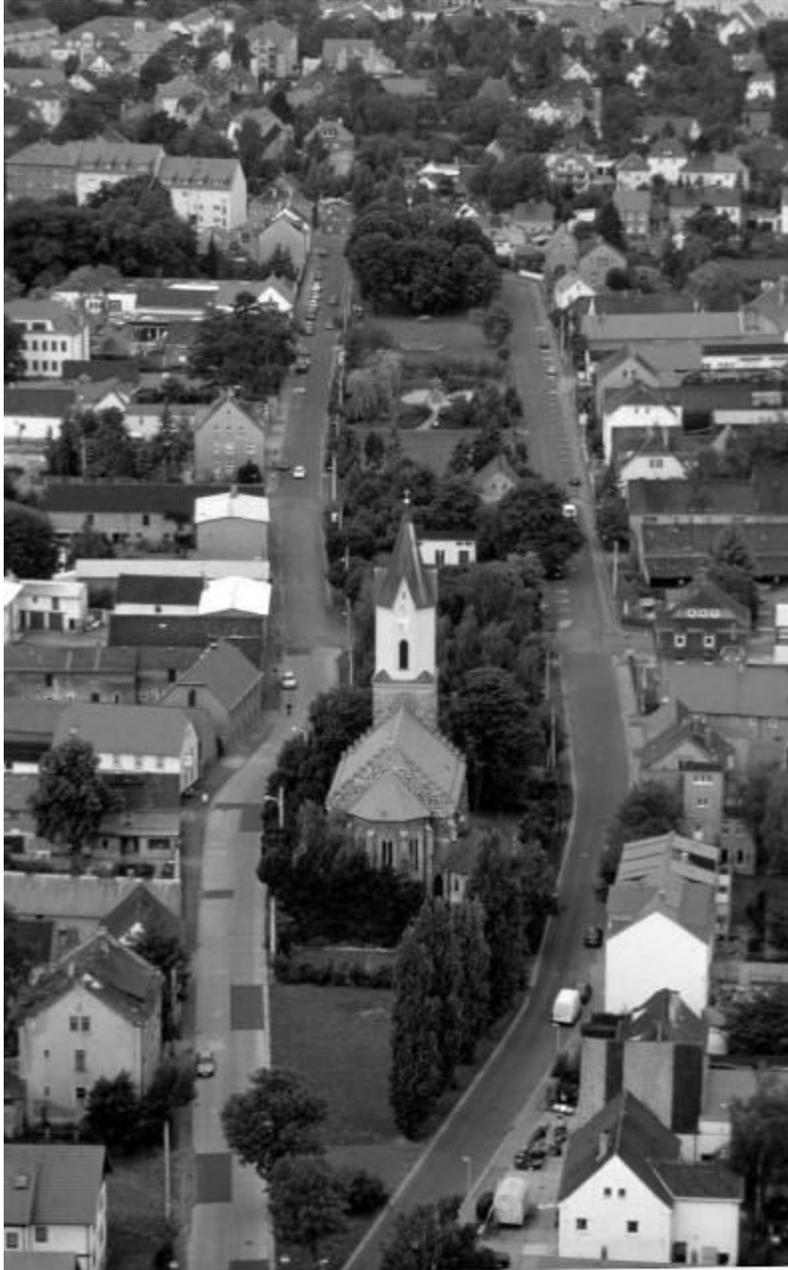
Im Besonderen möchte ich an dieser Stelle meinen Dank an Frau Ursula Ackermann richten, die sich schon seit jeher um die Erinnerungen der Engelsdorfer bemühte. Ebenso an unseren unvergessenen Herrn Fred Rabe, der vor wenigen Monaten Opfer einer schweren Krankheit wurde und nicht mehr unter uns weilt, der häufig eine Idee auffasste und loszog, um die richtigen Leute zu finden und zu befragen. Weiter gilt der besondere Dank Frau Iris Vieck aus Leipzig und Herrn Günther Bauer aus Naunhof, die ihrerseits die ältesten gefundenen Dokumente transkribierten, so dass ich sie verstehen und wiedergeben konnte.

Seit der Ausgabe der ersten Auflage sind einige Jahre ins Land gegangen. Diese - im Vergleich zur Gesamtentwicklungszeit - vergleichbar kurze Periode hat jedoch gezeigt, wie viele Erinnerungen verloren gehen können, wenn eine Gemeinde nicht mehr selbständig

existieren darf. Der Zerfall von Engelsdorf hat seit der Eingemeindung einen raschen Verlauf genommen.

Es ist nicht der Steuern oder der Straßenumbenennungen wegen, es ist nicht der Selbstbestimmung oder der Eingemeindung wegen, es geschieht nur aus einem Grund, dass dieses Buch erscheint:

Damit Engelsdorf bleibt!



## **Die Entstehung**



Wie es um Engelsdorf in grauer Vorzeit aussah, darüber gibt es jede Menge hochwissenschaftlicher Abhandlungen, die sich schwer lesen und noch schlechter verstehen lassen. Aus diesem Grunde überlassen wir Herrn Kurt Braune das Wort, der im Jahre 1927 im Heimatboden unserer Gemeinden einfach und verständlich über die urzeitliche Entwicklung unserer Region berichtete. Und manches aus seinem Bericht könnte heute schon wieder vergessen sein, hätten wir es nicht für die Nachkommenschaft aufgefrischt:

Wir wissen heute, dass unser Leipziger Land bereits seit vielen Jahrtausenden bewohnt wird; ja für die früheste Anwesenheit von Menschen müssen wir sogar mehrere Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung annehmen. Die einfachen Feuersteinwerkzeuge, wie Messer, Kratzer, Schaber, Bohrer, Spitzen und Faustkeile, welche sich in den Schottern der alten Elster-Pleisse bei Markkleeberg finden, liefern uns Beweise für diese Behauptung. Während des Eiszeitalters wurden jene Kiese und Sande zusammen mit den Flintwerkzeugen dort abgelagert. Artefakte nennt man diese ersten, durch Menschenhand künstlich erzeugten Waffen und Werkzeuge, und ältere Steinzeit heißt jener älteste Abschnitt menschlicher Kulturgeschichte.

Kein so hohes Alter weisen die geschliffenen und oft auch durchbohrten Äxte, Beile und Hämmer aus verschiedenen Gesteinen auf, welche sich häufig in unserer Gegend finden. Sie wurden von Menschen verfertigt, die während der jüngeren Steinzeit, etwa 5000 bis 2000 vor Christi, in unserer Heimat hausten.

Aus dieser Zeit, und zwar wohl aus dem letzten Drittel, stammt auch ein kleiner durchbohrter Axthammer, der sich in geringer Tiefe bei den Ausschachtungsarbeiten zu der Scheune des Herrn Gutsbesitzers Naumann in der Nähe der Kirche in Baalsdorf im Jahre 1925 fand. Er wurde lebenswürdiger Weise von seinem Besitzer, Herrn Faust in Baalsdorf, durch die dankenswerte Vermittlung des Herrn Pfarrer Hager, Engelsdorf, dem Naturkundlichem Heimatmuseum Leipzig, Lortzingstraße 3, als Leihgabe überwiesen.

Dieses Steinbeil, wie man verallgemeinernd oft sagt, ist 10 cm lang und an der dicksten Stelle 4 ½ cm breit. Es hat über dem Stielloch eine als Hammer verwendete ebene Fläche. Die 2 cm breite Schneide läuft parallel zur Durchbohrung. Gefertigt ist das Stück aus so genannten Amphibolschiefer. Durch das in mühevoller Arbeit mit einem Hartholzstabe oder einem Röhrenknochen und scharfkörnigem Sand unter Zuhilfenahme von Wasser gebohrte Loch wurde das Ende eines Astes gesteckt. Tiersehnen oder Bast dienten zur weiteren Befestigung. Der Baalsdorfer Axthammer ist nicht ganz regelmäßig geraten. Es gibt bedeutend schöner und ebenmäßiger geschliffene Exemplare. Jedoch lässt auch er eine schwache Facettierung erkennen. Seine Form zeigt, dass er von dem so genannten Volke der Schnurkeramiker hergestellt wurde. Das waren Menschen der jüngeren Steinzeit, welche ihre Tongefäße meist mit schnurähnlichen Verzierungen versahen. Sie müssen also auch, wie der Fund zeigt, in der Gegend des heutigen Baalsdorf ihre Wohnsitze gehabt haben.

In früherer Zeit legten abergläubische Landleute solche Steinbeile, welche sie auf ihren Äckern fanden, auf die Türbalken oder unter das Dach, da sie glaubten, diese „Donnerkeile“ schützten das Haus gegen Blitzschlag.

Auf die jüngere Steinzeit folgte dann eine Kulturepoche, in der die Menschheit allmählich Metalle kennen lernte. Die schöne, goldgelb glänzende Bronze war das erste Metall, aus dem Werkzeuge und Waffen in größerem Umfang gegossen wurden. Bronzezeit heißt diese vorgeschichtliche Periode, während der in Sachsen und also auch in unserer Heimat ein fleißiges, friedfertiges Volk lebte, das Ackerbau und Viehzucht trieb. Das war etwa in der Zeit von 1800 bis 800 vor Christi. Zahlreich ist die Hinterlassenschaft jenes Volkes. Ein tönerner Spinnwirtel aus Engelsdorf, der sich ebenfalls im Besitze des Naturkundlichen Heimatmuseums befindet, beweist, dass sich also auch in der Engelsdorf-Baalsdorfer Gegend solche bronzezeitliche Siedlungen befanden, wo die Frauen den angebauten Flachs verspannten und ihre Gewandstoffe daraus webten. Während die Menschen der jüngeren Steinzeit ihre Toten bestatteten, verbrannten die Siedler der Bronzezeit ihre Toten auf Scheiterhaufen und setzten den Leichenbrand in Urnen bei, wobei solche Spinnwirtel häufig den Aschenurnen von Frauen beigegeben wurden.

Erst wenige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung wurde Bronze als Werkzeugmetall endgültig vom Eisen verdrängt. So mögen die Funde, welche im mütterlichen Schoße unserer Heimaterde verborgen ruhen, bis sie ein glücklicher Umstand ans Tageslicht befördere.

## **Das Jahr 743**

Es war wohl eine eher kleine Gruppe von Sorben, die im Laufe eines Menschenlebens den Weg entgegen der Mittagssonne genommen hatte, um eine neue Heimat zu finden. Die Menschlein, ihre Heimat war einst an der

großen blauen Donau, hatten ihr Slawenland verlassen und liefen und liefen, bis sie nicht mehr konnten, dann machten sie eine Pause, die sich auf Stunden, Tage oder Wochen dehnen konnte, verloren sie einen der ihren auf dem Weg, verbrannten sie ihn und verließen schnell den unglückseligen Ort.

Eines Tages aber, man hatte gerade einen unendlichen Sumpf hinter sich gebracht, blieben unsere Sorben nicht nur Stunden, Tage oder Wochen, sie blieben Monate, ein Jahr, Menschenleben lang. Die Gegend erschien ihnen optimal. Es war feucht, riesige Wälder erstreckten sich durch die Flur, es war warm, der Boden war angenehm und weit und breit hatte man keinen verfluchten Germanenweiler gesehen. Aller Orten sprudelten kleine und große Flüsschen durch das Land.

Erst nachdem eine Generation geboren ward, die sich nicht an die lange, lange Reise erinnern konnte, als die Dörfer gewachsen waren, kreisförmig, wie die Sonne, als die ersten Einwanderer andere Einwanderer gefangen und zu ihren Halbfreien gemacht hatten, als die Sorben begannen, lokale Ortsvorsteher zu benennen, die als dann Bezirke bildeten, welche sich wiederum sorbische Edelleute unter den Nagel rissen, erst zu diesem Zeitpunkt könnte man von einer festen Ansiedlung von Menschen sprechen. Ob jedoch in dieser Zeit schon unsere Gemeinden entstanden, das kann heute niemand behaupten, weil es keine Beweise gibt.

Die Sorben waren ein sehr friedfertiges Volk und auch, wenn man ihnen das angebliche Bringen von Menschenopfern nach sagt, die sie ihren jeweiligen Gottheiten opferten, so sollte man denn eher davon ausgehen, so dass sie das einzige friedliche Volk waren, das in den letzten 1300 Jahren in der Gegend um Leipzig lebte.

Man sollte sich vorstellen, dass ein Sorbe sieben Tage und Nächte laufen musste, bevor er den Bewohner eines anderen Dorfes begegnen konnte, so dünn besiedelt waren

die Auen und Flächen unserer heutigen Gegend. Fast vierhundert Jahre lebten die Sorben in ihrer friedlichen Einsamkeit, angelten, jagten, liebten, rodeten, bestellten und vermehrten sich tagein und tagaus. Was anders hätten Naturmenschen ihrer Art auch tun sollen? Das Land unserer Region war bestenfalls schlechtes Ackerland. Der Rest der Völkerwanderungen jedenfalls strömte an den Sorben vorbei. Streitigkeiten gingen sie aus dem Weg, so sie nur konnten.

Bis eines Tages die Deutschen kamen.

## **Das Jahr 1094**

Es war an einem lauen Herbstnachmittag, als der deutsche Mönch Angelus, gemeinsam mit seinem Halbbruder Herse und fast sechzig Getreuen (während des Marsches hatten sich einige flandrische Bauern dem Zug angeschlossen) im Kloster Alenzella eintraf. Die Rittersleute, die den etwas verwahrlost erscheinenden Zug begleitet hatten, wurden entlohnt und ritten über staubige Wege davon.

Der Gruppe wurde Einlass gewährt, nachdem Angelus mit lauter Stimme darum gebeten hatte.

Drei Tage verbrachte die Gruppe im Kloster, die Menschen, unter ihnen auch etliche Kinder, konnten nun endlich ausharren und Kräfte sammeln. Schließlich wussten sie, dass ihre Reise noch kein Ende hatte. Angelus und die Seinen suchten eine neue Heimat, in der sie Ackerbau betreiben, Häuser bauen und ihr Leben fristen konnten.

Am vierten Tage nach der Ankunft im Kloster Alenzella, Angelus war gerade etwas eingeschlafen und hatte sich in seine Mönchskutte zurückgezogen, als ihn ein Knecht unsanft mit den Worten weckte: „Angelus, euer Begehren wurde erhört. Man ist bereit, euch zu empfangen.“

Angelus streckte sich, rückte seine Kutte zurecht, schickte ein kurzes Stoßgebet gen Himmel und rief: „Bruder Herse!“

Herse, der zehn Jahre mehr auf dem Buckel hatte, als Angelus, stand sofort bereit. „Es ist Zeit“, sagte er nur.

Unter den hoffnungsvollen Blicken der Angehörigen, stampften Angelus und Herse hinter dem Knecht her, hinein in die kühlen Gemäuer des Klosters.

In einem dunklen Raum, in dem nur ein einziges flackerndes Kerzenlicht stand, wurden sie von einem Edlen empfangen, der einem Fürstenhause entstammte und dem Bischof von Meissen hörig war.

„Nennt euer Begehren!“, sprach jener, ohne sich zu Angelus und Herse umzuwenden.

„Unsere Wünsche sind nicht groß, Herr. Wir suchen für die unseren einen gerodeten Strich Land mit Wasser und Wald daneben. Dort wollen wir unser Leben fristen, im Dienste des Herrn und in eurem Dienste“, antwortete Angelus leise.

„Nun sagt denn, was euer Gefolge zählt!“

„Es sind derer vieler. Und einige Bauern dabei, die zu uns stießen und auch Kinder.“ „So sei es denn“, sprach der vornehme Herr nach einer längeren Denkpause. „Ihr bleibt hier, bis zwei Ritter samt Knappen auftauchen, die euch die Striche zuweisen, an denen ihr leben und verteidigen könnt. Aber seid gewarnt vor Schalartahnen, Landstreichern und fremden Heeren. Schützt euch und euer Hab und Gut und macht euch die Sorben zum Untertan. So geht denn mit Gott.“

„Gott sei mit Euch, edler Herr!“, murmelten Herse und Angelus fast gleichzeitig. „Wir werden Euch in unsere Gebete einschließen.“

Rückwärts schlürften die beiden neu ernannten Siedler aus dem Raum. Draußen warteten die Angehörigen gespannt. Und auch die Bauern waren des Herumziehens leid.

Letztendlich verging noch einige Zeit und die ersten Vorboten des Winters klopften an das Tor des Klosters, als endlich zwei Ritter auftauchten, die mit ihren Knappen und gut gewaffnet unsere Siedlergruppe in ihre Obhut nahmen.

Ein ausgedehnter Marsch über einige Tage folgte. Man wand sich gen Osten, durchquerte viele Wälder und Sümpfe, sah hier und da bereits das eine oder andere Straßendorf von Siedlern und begegnete auch einem Runddorf, das die Sorben das ihre nannten.

Irgendwann gelangte man auf einen deutlich erkennbaren Weg, der schon viele Hufe und Füße gesehen haben musste. Was die Siedler nicht ahnten war, dass sie auf Heerstraße liefen, die von Leipzig über Dresden und Prag nach Wien führte. Man kam entlang einer Civitas, einer stolzen Burg an einem feinen Flösschen. Es war jener Ort, der zwei Menschenleben später das Stadtrecht verbrieft bekam, an der Pleiße liegt und nach der Linden benannt wurde, die es hier im Überfluss zu geben schien.

Nach einer nächtlichen Pause, es herrschte eine gewisse Aufregung in Hinblick auf das Kommende, die Rittersleute hatten zu verstehen gegeben, dass man bald schon am Ziele wäre, setzte man den Marsch gen Süden auf dem schon genannten Wege fort. Einige Zeit später, die Sonne lugte gerade etwas durch die Wolken, stiegen die Ritter unter Hilfenahme der Knappen von ihren gut bestückten Rossen und sammelten Angelus, Herse und den Anführer der Flandern um sich.

„Wir sind am Ziel. Hier ist das Land, das unser Herr euch zugewiesen hat“, hub einer der Ritter zu reden an. „Es sollen derer drei Höfe entstehen. Ihr“, er zeigte auf Angelus, „sucht euch ein Fleckchen in dieser Richtung.“ Seine Hand wies rechts vom Weg in die Büsche. „Und ihr“, er zeigte auf den flandrischen Bauern, „siedelt euch auf der anderen Seite des Weges an. Aber seid gewarnt, bleibt in der Nähe dieses Weges und schützt euch vor Plünderung und Dieben. Und ihr“, damit meinte er Herse, „sucht euer

Feld in dieser Richtung. Wenn die Sonne am höchsten steht, haltet ein und bleibt.“

Es folgte eine kurze ritterliche Verabschiedung, kombiniert mit der Übergabe kleiner Schriftrollen, die leider Gottes im Laufe der Zeit verschwanden, dann ritten die Begleiter der Siedler von Dannen und verschwanden hinter einem flachen Hügel. Einige Zeit hielten die Siedler inne, nur das Rascheln abfallender Blätter, das Zwitschern einiger Vögel und das Rauschen des Windes waren zu hören. Ringsum erhoben sich hohe Laubbäume, dazwischen lagen traumhafte, von hohem Gras bewachsene Lichtungen.

Als Erster brach der Bauer aus Flandern das Schweigen. In seiner niederländischen Sprache, welche die deutschen Siedler kaum verstehen konnten, erklärte er seinen Bauern und dem wenigen Gefolge: „Man hat uns dies Sommerfeld (niederländisch Sumvelt) zugewiesen. Hier werden wir bleiben und kein Wasser wird mehr unsere Felder bedrohen. Lasst uns für die Nacht ein Lager vorbereiten.“ Mit diesen Worten verließen die Neusommerfelder den Weg und sollten in den kommenden Generationen das Land urbar machen, dass sich direkt am Wege befand. Später würde sich herausstellen, dass diese Entscheidung nicht die beste war, denn immer wieder wollten fremde Heere die reiche Messestadt Leipzig erobern, und ein jedes Heer nahm als erstes von den Eigentümern des direkt am Heeresweg liegenden Dorfes Sommerfeld Besitz. Und noch später quälten sich lange Staus durch Sommerfeld, als die Straßen befestigt und stinkende, motorisierte Fahrzeuge sich durch den Ort bewegten ...

Der Ort Sommerfeld jedenfalls war gegründet.

Herse tat, wie ihm befohlen. Er nahm die Seinen und schlug sich durch das Unterholz in südlicher Richtung, bis die Sonne am höchsten stand. Man fand sich auf einer riesigen Lichtung wieder, die glatt wie eine Scheibe war,

kaum ein Hügel störte die Landschaft. Der Boden war gelblich und Bäche schlängelten sich durch das Gehölz. Schon vor dem Winter hatten Herses Leute eine Hütte gebaut, die ihnen das Überleben sichern würde. Herses Feld lag weit ab von der Heeresstraße, so dass die meisten Krieger es nicht fanden und verschonten. Jedoch machte im Laufe der Zeit auch die industrielle Entwicklung einen Bogen um das gegründete Hirschfeld, wie man es heute nennt, denn noch immer ist das Dorf ursprünglich wie eh und je.

Letztlich fanden auch Angelus' Leute ihren Platz. Auf einer großen Lichtung, unweit eines sorbischen Dorfes (Mölkau) und wenige hundert Schritte nur von Sommerfeld entfernt, ließ man sich, zweihundert Fuß von einem kleinen Hügel entfernt, nieder. Angelus' Dorf, später auch Engelsdorf genannt, hatte damals die meisten Bewohner. Der Mönch sorgte sich auch mehr um die Sicherheit seiner Leute. Schon im nächsten Frühjahr begann man, auf den kleinen Hügel, unweit der Feuerstellen, große Steine zu rollen, hinter denen man sich bei nahender Gefahr verstecken und die Lage gut beobachten konnte. Wahrscheinlich ist, dass diese Steine in die Grundmauern der später erbauten Kirche mit einbezogen wurden.

So, oder ganz anders, könnte die Entstehung der Ortschaften Sommerfeld, Engelsdorf, Hirschfeld und Mölkau vonstatten gegangen sein. Ringsum entstanden auf ähnliche Weise Althen, Kleinpösna und Baalsdorf. Großer Chef zu jener Zeit war der Markgraf Hermann, genannt wurde die Leipziger Tieflandbucht damals Gau Chutizi. Manch einer behauptet bis heute noch, bei der Gründung der Siedlung wäre einem der Siedler eine Engelsgestalt erschienen und daher käme der Name Engelsdorf.

## **Um 1300**

Dass jenes kleine Dorf Hirschfeld zu Beginn des 3. Jahrtausends nach Christi der Stadt Leipzig zugeordnet wurde, erscheint schon etwas makaber, ist es doch ein ursprüngliches Straßendorf geblieben. Die nachgewiesene Ersterwähnung führt in das Jahr 1327 zurück, wobei man annehmen kann, dass die ersten Ansiedlungen schon früher erfolgten. Die Abhängigkeit von der Stadt Leipzig war selbstverständlich schon häufiger gegeben, betrachtet man die Historie des Dörfchens, allerdings als Ortsteil der Stadt wird Hirschfeld erst seit der Zwangseingemeindung nach Leipzig in der jüngsten Neuzeit gehandelt.



Im Folgenden betrachten wir einige interessante Bemerkungen aus verschiedenen geschichtlichen Dokumenten, die sich mit dem Dörfchen, das wenige Meter neben der heutigen Autobahntrasse von Leipzig nach Dresden liegt, befassen.

Der Name hat mit dem Auftreten von Hirschen in jener Gegend wahrscheinlich nichts zu tun. Eher könnte es sein, dass es das Feld eines Ansiedlers mit Namen Hirse oder

Herse (es kommt auch die Bezeichnung Hersfeld vor) war, weniger, dass dort Hirse angebaut wurde.

Die Kirche ist mit ihrem Turm der älteste Zeuge vergangener Zeiten. Man schätzt ihre Erbauung zu Anfang des 13. Jahrhunderts.

Hirschfeld gehörte dem Jungfrauen- oder Nonnen-Kloster zu St. Georgen in Leipzig zu Lehen.

Aus dem Amtsbuch de ao 1564 Rep. XVI. Loc. fol. 19b lt acta (die sogen. Kirch-Hufe) Item das dorf Hirschfeld Ist ym Ampt Leipzick gelegen und dem Jungfrau Kloster zur Sanct Georgen vor Leipzick zustendigk mit allen gerichtten obersten und nydersten soweit die Graben und Zeune des Dorfes wenden. Aber auswendig der Zeune und Grebenfymdt die gerichte oberst und nyderst gnedigen Herrn zustendig und die Margk des Dorfes begreift alle wuste Margk darauf auch meynen gnedigen Herrn alle gericht oberst und nyderst dergleichen zustendig. Und erstreckt dieselbige margk bis an Zweendorffer, Alten, Kleindost, und Wolfhayner Margk.

Im Jahre 1543 ging es in den Besitz des Rates zu Leipzig über lt. Pf. Akt. Kirchenmatrikel (Abschrift aus den Ephoralakten). Zu Hirschfeld hat es 16 besetzte Höffe, darunter 5 Erb Pferdner; der Rat hat soweit die Zaun und gràben gehen, die Ober- undt Erbgerichte. Im 30jährigen Kriege kaufte der Rat (1622) von Herrn Ponickau auf Pombsen 500 Scheffel Korn für 6500 Gulden; der Rat konnte nicht bar bezahlen; er zinste jährlich, bis er schließlich 1641 die Dorfer Baalsdorf und Hirschfeld an Johann v. Ponickau auf Pomsen und Görg von Ponickau auf Preusa u. Gornewitz verpfändete. Durch kürfürstliche Verordnung vom 15. März 1663 hieß es: Welcher gestalt wir pp. unserm pp. Ponickau die Hufen- Kalb-Weinwagen und Heuwagengelder, sowohl Zinskorn und Zinshafer, so die Dörfer Baalsdorf und Hirschfeld dem amte Leipzick abzuführen schuldig gewesen, erblich überlassen. Über die

Ponickaus lassen wir uns bereits an anderer Stelle aus, so dass wir hier nicht näher darauf eingehen müssen. 1729 verkauft Johann August v. Ponickau Baalsdorf u. Hirschfeld an s. Bruder Johann Christoph von Ponickau auf Belgershayn für 9000 Gulden, meißnischer Währung, den Gulden zu 21 Groschen gerechnet. Es wurde damals den Gemeinden ein Schriftstück vorgelegt (lt. Akten im Archiv zu Pomsen).

#### Untertanen Pflicht

Ihr sollet geloben und schwören, daß dem Hochwohl gebornen Herrn Johann Christoph von Ponickau auf Belgershain und Köhra Sr. Kgl. M. in Polen und kurfürstl. durchl. zu Sachsen hochbestallten Kammerherrn Schlosshauptmanns zu Wurzen als euern Erb- Lehn- und Gerichtsherrn und demselben Leibes- und Lehns Erben. Ihr wollt getreu, gehorsam und gewärtig sein daneben alle demjenigen, was von Sr. Excell. oder der Schöffen und Gerichten euch anbefohlen wird mit allen treuen Fleiße und nach unserm Vermögen unweigerlich nachkommen, die Steuern, Zinsen und andern Abrichtungen und Gefälls iedesmahl zur rechten Zeit abzuhalten, desgleichen die Dienste nach Anleitung eures Kaufbriefs und was ihr sonst für schuldig jederzeit willig verrichten. Und inübrigen euch in keiner Versammlung der eurer Obrigkeit gehandelt oder geratschlagt worden und derselben zum Nachteil, Schaden und Gefährlichkeit gereichen möchte weder mit dem Rath noch viel weniger mit der Tat finden lassen, sondern vielmehr so viel an euch ist, Schaden warnen und verhüten, hingegen aber derselben Nutzen frommen und bestens befördern helfen, auch da ihr etwas so wider Sr. Exc. und derselben Lehns- und anderer Erbe an Standes Würde oder Hab und Güter zu wider vorgenommen würde, erfahren sollet, solcher alsobald Sr. Exc. oder derselben Schöffen ohne Scheu getreulich offenbaren und auch sonst im allerwege also bezeugen wir einem frommen und

gehorsamen und getreuen Untertanen eignet, obliegt und gebühret.

Die Verpflichtungsformel lautete:

Wir allerseits vorher benannt Untertanen zu Baalsdorf und Hirschfeld schwören hiermit diesen leibl. Eyd, daß wir alle demjenigen so uns anitzo deutlich ab und fürgelesen und zur Genuge erklärt worden, wir auch wohl verstanden, überall treulich und unverbrüchlich nach unseren äußersten Vermögen nachkommen und auch davon weder Furcht oder Gunst, Freund oder Feindschaft, Geschenk und Gabe noch sonst einiger anderer Ursache abhalten lassen wollen. So wahr uns Gott helfe und sein heiliges Wort Jesus Christus.

Es haben unterschrieben von Hirschfeld:

Andreas Helbrich, Richter; Hannß Rolle, Pferdner; Ambros Mühlberg, Schöpfer; Christoph Winkler; Christoph Döring, Schöpfer; Christian Beck, Häußler; Martin Graul, Pferdner; Gottfried Schrön, Häußler (u. Wagner); Gottfried Döring, Halbhuffner; Daniel Scholle, Halbpferdner; Hannß Krebs, Häußler; Christian Winkler; Witwe Hentzschel; Michael Encke, Pferdner; Sabina Heßl (Heßler), Halbhüffner; Christoph Encke, Halbhuffner; Hans Mosche, Häußler; Hans Brückner, Häußler u. Leineweber.

Um 1729 wohnten noch in Hirschfeld, lt. Kirchenbuch:

Gottfried Wachsmuth, Inwohner in Mühlbergs Häusel; Christian Findeisen, Windmüller; Christoph Böttger, Schneider; Gregor Reinknecht, Hufschmied; Christian Riedel, Nachtwächter; Jacob Hecht, gewes. Richter, als Auszügler; Georg Richter, Hütmann (Hirt).

In den Jahren um 1700 wurden noch genannt Jäger, Straube, Heinicke, Klette, Franke, Friedrich, Nötzsch, Hoffmann, Wißner.

Hirschfeld war auch verpflichtet, der Universität zu Leipzig jährlich ein gewisses an Gelde, so der große und